

Mitteilungen

PEH
372
m865m



des Herrn Lehrer Hollenwegen, Garcia

„Deutscher Schulvereins für St. Catharina“ (Südbrasilien)



Nr. 1.

Blumenau, Januar 1906.

1. Jahrgang.

Zur Einführung.

Es ziemt sich, mit einigen Worten dieses neue Unternehmen einzuleiten und die Ziele, die ihm gesteckt sind, zu kennzeichnen.

Der Lehrer- und Schulverein der Kolonie Blumenau, welcher am 18. April 1900 gegründet worden war, hat am 5. September 1904 eine Umgestaltung und Erweiterung erfahren, indem er unter dem Namen „Deutscher Schulverein für Sta. Catharina“ auf unseren ganzen Staat ausgedehnt wurde. Die Ziele, welche sich der Verein gesteckt hat, sind i. Z. zusammengefaßt worden in die Worte: Allgemeine Aufbesserung des Lehrerstandes aus unseren eigenen Verhältnissen heraus, gleichmäßige Lehrmittel für alle beteiligten Lehrer, gegenseitiger Austausch von Gedanken über die Zustände in den einzelnen Gemeinden, Beaufsichtigung der einzelnen Schulen seitens einer aus der Mitte des Vereins zu erwählenden Aufsichtsbehörde, Einrichtung von Dienstaltersklassen unter den Lehrern, Vernetzung von Lehrern seitens der erwähnten Aufsichtsbehörde, Angliederung an größere schon bestehende Lehrer- oder Schulverbände, Gründung einer gegenseitigen Unterstützungskasse für die Lehrer zunächst in Krankheitsfällen, Hinzuziehung von je einem oder zweiten Vorstandsmitgliedern auf jede dem Verein angeschlossene Schulgemeinde. In den Satzungen des Vereins fanden die Ziele und Aufgaben des Vereins Ausdruck in den Sätzen: den Lehrerstand in geistiger und materieller Weise zu heben und ihm im bürgerlichen Leben, Achtung und Anerkennung zu verschaffen; durch regelmäßig wiederkehrende Zusammenkünfte, in denen Lehrproben und Vorträge aus dem Gebiete der Pädagogik gehalten werden, das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu stärken und eine Gleichmäßigkeit der Unterrichtsmethode anzubahnen; durch gleichmäßige Lehr- und Unterrichtsmittel eine fruchtbringende Gemeinsamkeit zu erzielen; eine Bibliothek zu gründen, in welcher hauptsächlich pädagogische Werke vertreten sind. Einige dieser Gedanken sind wohl in Angriff genommen worden, und namentlich die Bücherei hat einen erfreulichen Umfang angenommen, ihr Katalog weist gegenwärtig als höchste Nummer die Zahl 12592 auf, aber noch sehr viel bleibt zu tun übrig. Namentlich um den Gedanken-Austausch zu erleichtern und den inneren Entwicklungsgang unseres Schulwesens zu fördern, haben wir in der letzten Sitzung des Vorstandes beschlossen, diese „Mitteilungen“ herauszugeben. Dieselben sollen zunächst alle Monate einmal erscheinen und unentgeltlich an alle Lehrer und Schulen verteilt werden, um so ohne jede Schwierigkeit ein gemeinsames Band um alle Schulen zu bilden. Es liegt auf der Hand, daß unsere „Mitteilungen“ auf die rege Mitarbeit aller beteiligten Kreise angewiesen sind, und es werden dieselben hiermit dringlich und höflich dazu eingeladen. Selbstredend werden die „Mitteilungen“ nur dem Schulwesen dienen und sich von allem fern halten, was dieser Aufgabe nicht dient. Demnächst hoffen wir einige pädagogische Zeitschriften aus der alten Heimat zu bekommen, um dieselben an die interessierten Kreise abzugeben. Auch werden wir in diesen Spalten von wichtigeren Beschlüssen des Vorstandes Kenntnis geben.

Unsere Leser mögen, besonders in der ersten Zeit, der Schwierigkeiten gedenken, die im Anfange eines solchen Unternehmens sich geltend machen, und sie, die ja zumeist Lehrer sind, auch gegen uns die schönste Beherztigkeit üben: Geduld.

Etwas über moderne Kultur.

Wenn wir mit Fr. Nahez unter Kultur die Summe aller geistigen Errungenschaften einer Zeit verstehen und mit demselben Gelehrten das Wesen der Kultur in der Anhäufung einer Masse von Erfahrungen, in der Festigkeit, womit diese erhalten werden, und in der Fähigkeit, sie fortzubilden oder zu vermehren, erblicken, so können wir als moderne Kultur die bewußte Anhäufung, Festhaltung und Ueberlieferung geistiger Errungenschaften, sowie die bewußte oder planmäßige Ausbildung der Kräfte zu fortschreitender Kulturarbeit bezeichnen. Und zwar erstreckt sich diese Kulturarbeit nach ihrer erwerbenden und erhaltenden Tätigkeit auf die wirtschaftlich-technische, die literarisch-künstlerische, die politisch-soziale, die religiös-ethische und die geistig-wissenschaftliche Kultur. Am spätesten hat sich der letzte dieser fünf Zweige entwickelt, und das ist aus allgemeinen psychologischen und menschenheitsgeschichtlichen Gründen begreiflich. Deshalb können wir von moderner Kultur, d. h. von bewußter Anhäufung, Festhaltung und Ueberlieferung geistiger oder Kulturerrungenschaften erst im reiferen Mannesalter der Völker reden. Die kräftige, dauernde Behauptung und die bewußte fruchtbare Fortbildung der geistigen Errungenschaften unserer Zeit ist nur möglich durch brauchbare Ausgestaltung und erfolgreiches Zusammenwirken der modernen Schule. Es ist hier nicht der Ort, über die beiden ersten Faktoren uns weiter zu verbreiten; nur über den dritten seien einige Gedanken gestaltet:

Unter moderner Schule verstehen wir ein System von Lehranstalten, die den heranwachsenden modernen Menschen vorbereiten und ausrüsten sollen zur bewußten freien und freudigen Mitarbeit an der Erhaltung und Förderung der modernen Kultur und insbesondere am Ausbau der schönsten und wertvollsten, weil dauerndsten Stütze derselben, d. h. des modernen Rechts- und Kulturstaaes. Die ihr anvertraute Jugend zu tüchtigen, freien und edlen Menschen, d. h. zu brauchbaren und willigen Mitarbeitern und Vorkämpfern im menschlichen Kulturprozeß und zu tüchtigen, verständigen Bürgern eines starken und schönen, eines geordneten und gerechten Gemeinwesens heranzubilden, ist also das Ziel einer modernen Schule. Ordnung und Fortschritt, ordem e progresso sind die beiden Grundpfeiler höheren menschlichen Daseins. Dazu die künftigen Bürger zu erziehen, wäre demnach die Aufgabe der modernen Schule.

Es liegt uns fern, hier zu untersuchen, wie nahe oder wie fern unsere Schulen diesem Ziele und dieser Aufgabe sind. Wenn sich auch im allgemeinen in der Sorge um das Schulwesen wieder spiegelt, wieviel oder wie wenig ein Staatswesen seiner Kulturaufgabe gerecht zu werden bestrebt ist, so hängt doch gerade die Entwicklung des Schulwesens so manchmal von Faktoren ab, die trotz allen guten Willens die rechte Entfaltung nicht aufkommen lassen. Wir werden es uns angelegen sein lassen den Stand und Entwicklungsgang des Schulwesens in Brasilien zu beobachten und darüber zu berichten. Jede Unterstützung durch Mitarbeit werden wir dankbar begrüßen; sie gehört mit als ein wesentlicher Faktor in die Aufgaben der modernen Schule und Kultur.

Der Schulunterricht in den Vereinigten Staaten von Amerika.

Das Erziehungsweisen in den Vereinigten Staaten von Amerika ist von so großem Interesse, daß wir unseren Lesern im

Nachstehenden ein kleines Bild davon an der Hand von „Aus der Schule für die Schule“ entwerfen.

In erster Reihe steht der hohe Ernst, der hinsichtlich des Unterrichtswesens allenthalben herrscht. Im Gegensatz zu den europäischen Kulturstaaen, in deren Budget die Aufwendungen für Schulen hinter den für die Landesverteidigung erforderlichen hohen Ausgaben naturgemäß weit zurücktreten, betragen in der nordamerikanischen Union die staatlichen Ausgaben für Bildungswerke ein Vielfaches derjenigen für Heer und Flotte. Die Vereinigten Staaten geben für ihre Schulen jetzt jährlich so viel aus wie Deutschland, England und Frankreich zusammen für ihre Kriegsmarine. Das Volksschulbudget hat sich seit 1870 verdreifacht. Dazu kommen bekanntlich riesige Privatspenden für Unterrichtszwecke: in den letzten zehn Jahren er. 120 Millionen Dollars! Die Schule ist nicht in den Händen einzelner Parteien oder verschiedener Bekenntnisse, sondern in denen der ganzen Nation. Im Laufe des letzten Vierteljahrhunderts haben die Lehrmethoden und der Geist des Unterrichts eine gründliche Umgestaltung erfahren, namentlich im Volksschulwesen. Dieses ist völlig amerikanisch geworden. Ausländische Ideen sind nicht verworfen, sondern assimiliert worden, aber im großen ganzen trägt der Unterricht ein echtamerikanisches Gepräge. Das zeigt sich vor allem in Sachen der Disziplin. An die Stelle des Befehls sind die Anregung und die Erklärung getreten. Statt ein Herrscher zu sein, bringt der Lehrer das Element der Sympathie zur Geltung. Hierunter hat die Disziplin durchaus nichts zu leiden.

In der Union hat sich der Grundsatz, daß die Volksschule die Grundlage bildet, auf der ein demokratisches Gemeinwesen beruhen muß, allgemeine Anerkennung errungen. Demgemäß wird von ihr gefordert, daß sie im weitesten Sinne öffentlich sei, und daß diese von reich wie arm besucht werde. Das Empfinden in dieser Beziehung ist so eingewurzelt, daß ein Millionär, wenn er seine Kinder in eine Privatschule schickt, sich darob entschuldigen zu müssen glaubt, als ob er damit etwas Unamerikanisches täte. In Toronto (Kanada) fand ein Besucher in einer Volksschule den Sohn des Premierministers neben dem eines Zimmermannes sitzen. Ein bekannter Geistlicher, der seit 21 Jahren in Chicago lebte, teilte mit, er habe in dieser langen Zeit keine einzige Familie gekannt, die ihre Kinder deshalb nicht in eine öffentliche Schule geschickt hätte, damit sie nicht mit den Kindern armer Leute in Berührung kämen. In zahlreichen Volksschulen kann man die Kinder der Unternehmer mit denen ihrer Arbeiter beisammen sehen. Dazu kommt, daß der Reichtum des Vaters nicht zur Bevorzugung des Kindes führt; häufig wird gerade der ärmste Knabe von den Mitschülern zum Klassen-„Präsidenten“ gewählt.

Zu den bemerkenswertesten Zügen der nordamerikanischen Volksschule gehört ferner die Koedukation, der gemeinsame Unterricht beider Geschlechter, in fast sämtlichen Volks- und den meisten Mittel- und Hochschulen. „Sie ist naturgemäß, denn sie entspricht dem gemischten Bau der Familie und der Gesellschaft. Sie entspricht den Gewohnheiten und Empfindungen des Alltagslebens. Sie ist unparteiisch, denn sie bietet beiden Geschlechtern die gleichen Bildungsmöglichkeiten. Sie ist wohlfeiler als der gesonderte Unterricht. Sie bietet den Lehrern und den Schuldirektoren bezüglich der Zuerkennung, der Abstufung, des Unterrichts und der Disziplin große Bequemlichkeiten. Sie ist dem Geist, der Moral, den Gewohnheiten und der Entwicklung der Schüler zuträglich.“

(Aus der Schule für die Schule.)

Das Volksschulwesen in Südrussland.

Die Schulfrage, schreibt die „St. Petersb. Ztg.“, ist eine der brennendsten Fragen in ganz Rußland. Es mangelt schon längst nicht mehr an Schülern, sondern an Schulen. Wie groß der Mangel an Schulen und das Bedürfnis nach solchen bei der Bevölkerung Südrusslands ist, hat man im letzten Herbst wieder zur Genüge aus zahlreichen Äußerungen der Presse erschen können. So schreibt man dem „Jug“ aus verschiedenen Dörfern des Chersson'schen Gouvernements:

„Der für die Aufnahme neuer Schüler bestimmte Tag ist von tragischer Bedeutung für die Kinder. Die Gesichtchen der einen sind lebensfroh, aus ihren Augen leuchtet Hoffnung. Die übrigen aber blicken wie schuldbewußt den Lehrer an, und man sieht, wie schwer es ihnen fällt, sich von der längst gepflegten Hoffnung, in die Schule zu kommen, zu trennen. Die Kinder weinen, und die Eltern weinen. Man muß so etwas in der Nähe beobachten, man muß die enttäuschten und beglückten Gefühle der Eltern gesehen haben, um zu begreifen, in wie hohem Grade es nötig ist, dem so schmerzlich empfundenen Bedürfnis nach Schulen so schnell wie möglich entgegenzukommen.“

„Es ist Aufnahmetag. Auf dem Plage vor der Schule stehen eine Menge Bauern und Bauernweiber, welche ihre Kinder zur Schule gebracht haben. Aber auch jetzt bleiben, genau so wie in den vergangenen Jahren, Hunderte von Kindern vor der Tür stehen. In der Zahl der Nichtaufgenommenen befinden sich auch solche, die schon drei Jahre hinter einander aus Mangel an Plätzen abgewiesen worden sind. . . . In der für 180 Kinder erbauten Landschast'schule befinden sich gegenwärtig ca. 300. Eine Lehrerin unterrichtet neben der eigentlichen Schule an den Nachmittagen 76 Kinder. . . .“

„In Chersson existiert eine weibliche Sonntagschule und eine männliche und weibliche Sonntagschule. Sie sind von Lernenden überfüllt, was beweist, wie groß das Bedürfnis nach einem ähnlichen Typus von Schule ist.“

„Jede Krisis verliert ihre Schärfe vor der neuen schrecklichen Krisis im Erziehungswesen.“

In Kertsch verweigerte man einer Frau die Aufnahme ihrer Tochter. Die Frau ließ sich durch keine Gründe überzeugen und hörte nicht auf zu bitten. Der Lehrer führte sie in die Klasse und zeigte ihr die Kinder, welche zu je fünf auf einer für drei bestimmten Bank saßen. Sie ging fort. Nach einer Woche kam sie wieder, aber hinter ihr fuhr ein Wagen mit einer neuen Schulbank. Sie schenkte der Schule drei Plätze, damit dieselbe ihrer Tochter nur einen gewähren möchte. Der gerührte Lehrer wußte nicht, was er machen sollte, und petitionierte um die Erlaubnis, das Mädchen auf seiner eigenen Bank sitzen zu lassen. In einer Charkower Volksschule kommt eine ganze Woche ein nicht aufgenommenes Mädchen täglich in die Klasse und setzt sich auf die Ecke einer Bank. „Wie soll ich sie fortschicken?“ sagt die Lehrerin, „sie weint und bittet herzbeweglich und ist außerdem so aufgeweckt. Und sie nicht fortschicken, geht auch nicht, denn ich habe schon 75 Schüler, statt 40“.

Wer die Entwicklung des Schulwesens in unserem Vaterlande verfolgt hat, muß sich über die erheblichen Fortschritte der letzten zwei Jahrzehnte gewiß von Herzen freuen. Es soll in diesem Zeitraum, wie es an einer Ausstellung für Volksbildung in Kursk im Juni d. J. konstatiert worden ist, die Zahl der neuzutretenden Schüler in den Gouvernements, wo Landtschaftsverwaltungen sind, sich fast verdreifacht und in ganz Rußland sich verdoppelt haben. Das ist tröstlich, aber es bleibt noch so vieles zu wünschen übrig.

Wie traurig ist doch das Los der Lehrer, wie jammervoll ihre materielle Lage! Das Gehalt der Dorflehrer beläuft sich durchschnittlich immer noch auf 200—300 Rbl. jährlich. Damit kann ein einzeln stehender Mensch nur noch bei ganz bescheidenen Ansprüchen aus Leben bestehen. Es genügt eben gerade, die leiblichen Bedürfnisse notwendig zu befriedigen. So ist sogar der unverheiratete Lehrer gezwungen, in der Einnahme des russischen Dorfes auf die Befriedigung seiner geistigen Bedürfnisse fast gänzlich zu verzichten, was viele zu einem geistigen und moralischen Bankrott führt. Wie unbefriedigend traurig vollends das Los eines verheirateten Lehrers in einem Rußendorfe sich gestalten kann, dafür erzählt eine Lehrerin in einem Schulblatt eine typische Geschichte:

Der Mann, dem sie als Lehrgehilfe zur Seite gestellt war, steht im Alter von 35 Jahren und hat seinen Beruf bereits 15 Jahre ausgeübt. Er ist verheiratet und besitzt fünf Kinder. Sein Jahresgehalt beträgt 200 Rubel. Die Armut in dieser Familie spottet natürlich jeder Beschreibung. Die drückende Abhängigkeit von den Bauern und die täglichen Nahrungsorgen rauben dem Lehrer die Berufsfreudigkeit. Nur aus der passiven Art des slavischen Charakters läßt sich überhaupt erklären, daß er so lange auf seinem Posten geblieben ist, auch ist nicht jeder so glücklich veranlagt, daß er im höheren Alter umfattern kann. Er wohnt mit seiner großen Familie zwei kleine Zimmer neben der Schule, aus welcher die Dürftigkeit der Einrichtung und der schmucklose Gemütslichkeit längst verbannt haben.

Am Teetisch wird früh morgens beraten, was man heute essen werde. Es fehlt an Kraut; Kartoffeln sind noch vorhanden, aber nur zum Frühstück; die Grütze ist gänzlich ausgegangen. Die Kinder wollen das Brot nicht ohne Milch essen, aber woher solche nehmen? Geld ist keines vorhanden. Die Frau soll den Ofen heizen, es fehlt das Holz dazu. Während so schon beim Morgenmahl die Sorgen von allen Seiten auf den armen Mann einfließen, mahnt ihn der Lärm auf dem Hofe an die sich versammelnden Schüler. Mit welchen Gedanken und Gefühlen mag er wohl in die Schule gehen? — Ist unter solchen Umständen an ein Arbeiten, wie die Erziehung der verwilderten Dorfsjugend es erfordert, überhaupt zu denken? Der Lehrer geht in die Schule, um Ordnung zu machen. Da beginnt folgendes Gespräch: „Junge, komm' mal her!“ Der Junge kommt. „Ihr habt,

glaube ich, eine Milchkuh, geh' mal, mein Sohn, und bring mir ein Töpflein Milch!" Der Junge geht und bringt Milch. Auf diese Weise erbeutet er sich auch Kraut, Gurken u. s. w.

Es werden gelegentlich auch andere Mittel angewendet, um in den Besitz der unentbehrlichsten Nahrungsmittel zu gelangen. Der Lehrer kommt zornig aufgeregt in die Schule, fängt an zu schelten und die Kinder an den Haaren zu zerren. Endlich fällt er über einen der Schüler her und schreit: „Fort aus der Schule! Gib deine Bücher her! Sie gehören der Schule! Du bist ausgeschlossen.“ Der Knabe liefert weinend die Bücher ab und geht. Nach einer halben Stunde kommt seine Mutter mit einem Topf Milch, verbeugt sich tief vor dem Lehrer und sagt: „Warum hast Du, Väterchen, Semjon Nikolajewitsch, meinen Jungen weggejagt? Hier habe ich Dir Milch gebracht!“ „Ich danke Dir, Tantenchen!“ sagt der Lehrer, „ich habe ihn nur ein wenig geschreckt, er war zu unartig; er soll nur wiederkommen. Doch halt, noch etwas: ich habe gehört, daß Du Kraut hast, so schide mir ein wenig!“ „Gut, Väterchen, ich werde Dir schicken, aber jag' meinen Jungen nicht wieder fort! Wenn er Dummheiten macht, bestrafe ihn; ich werde Dir dafür dankbar sein.“ Das Weib entfernt sich. Der Schüler kommt mit dem Kraut und erhält seine Bücher.

Es kommt aber auch vor, daß nicht die Mutter, sondern der Vater eines auf so unmotivierte Weise aus der Schule geworfenen Knaben erscheint und den Lehrer vor den Schülern auf die gemeinste Weise beschimpft, wobei Ausdrücke, wie Trunzenbold, Bettlergefinde, Pimp und dergleichen zum Gelindesten gehören. Gut, wenn es dem Lehrer gelingt, den Mann zu beschwichtigen. Oft geht dieser aber, nachdem er in der Schule seinem Herzen weiblich Luft gemacht hat, auch noch zum Schulaufscher. Der Schulaufscher, ein reich gewordener Bauer, der das ganze Dorf in seiner Hand hat, vor dem sich alle beugen und der Lehrer am tiefsten, kommt in die Schule gefahren, macht faule Witze über den Lehrer und erteilt ihm einen Verweis. Das alles geschieht vor den Augen der Kinder. Kann der Lehrer etwas antworten, wenn er weiß, daß er heute oder morgen zu eben diesem Schulaufscher gehen muß, um von ihm einen Rubel zu borgen, bis er sein kärgliches Gehalt ausbezahlt bekommt! Traurig genug mag der Anblick sein, wenn der Lehrer seinen zerrissenen Ueberzieher anlegt, sich mit einem Handtuch statt des russischen Gurtes umgürtet und selbst ins Dorf geht, um Milch oder irgend etwas anderes zu erbetteln.

Im Dorf Djurlowka ist die Lehrerin am Dunst erstickt. Das geschah in ihrem Zimmer, welches 3½, Arschien lang und 2½, Arschien breit war. Als man die Tür erbrochen hatte, kniete die Lehrerin neben dem Bett, und ihr Kopf war auf dasselbe herabgesunken. Man seztierte die Leiche, überzeugte sich, daß der Tod vom Dunst herrührte, und vollzog die Beerdigung. Die alte Mutter der Lehrerin stand am Grabe, rang die Hände und weinte nicht. Ich sah den Vater dieses Mädchens, so schreibt ein begabter Mitarbeiter des „Jug“. Er weinte auch nicht, aber sein Gesicht war versteinert unter der Last seines aussichtslosen Grams. Er flüsterte leise: „Wofür? Wofür?“ Und mit ihm gab auch ich mich der quälenden Frage hin; in wessen Interesse lag es, diesem in Gesundheit blühenden Mädchen so sinnlos und grausam das Leben zu nehmen? Solcher Fälle gibt es viele, und alle sind sie einander zum Entsetzen ähnlich. Heute drängt sich der Schulaufscher oder irgend ein anderer Wüstling mit einem schmutzigen Auerbieten an das schutzlose Mädchen, morgen bringt ein besoffener Bummel schreiend in ihr Quartier ein. Solche grobe, entmenschte Subjekte gebärden sich hier als absolute Herrscher. Sie zahlen der Lehrerin einen Hungerlohn und fordern von ihr Erfüllung all ihrer Wünsche. . . . Wenn die Lehrerin aus Mangel an Raum gezwungen ist, Kinder abzuweisen, so erklärt der Bauer in seiner groben Art: „Nun, ich bringe Dir eine Bank; aber zu unterrichten bist Du verpflichtet!“ Aber nicht einer von ihnen macht den Vorschlag, das Schulgebäude zu erweitern und der Lehrerin zu einer besseren Wohnung zu verhelfen. „Es ist kein Geld da!“ erklärt man kategorisch. Aber zu unnützen Dingen ist Geld vorhanden. Im Cherssonischen Gouvernement veranschlagt man für die Volksbildung 1886 011 Rubel jährlich und für Schnaps 13 293 023 Rubel. Diese Zahlen sind ganz offiziellen Quellen entnommen und reden für sich selber. Im Cherssonischen Gouvernement gibt es Volksschullehrerinnen, die unter 50 Rubel jährlich Gehalt bekommen. Selbst in einer deutschen protestantischen Kolonie hat die Gemeinde einem tüchtigen Lehrer nach achtzehnjährigem Dienst 100 Rubel von seiner 330 Rubel betragenden Jahresgage abgezogen. Diese Kränkung und Schwäherung seines Einkommens ist der Lohn für die langjährige Arbeit, und wenn es nach dem Wunsch dieser rohen Kolonisten ginge, würde auch diesem Lehrer kein anderes Los blühen, als im Alter nackt und bloß in den neuen

Weltteil — Amerika — zu ziehen, wie es einem seiner Vorgänger ergangen ist.

Während der alte Mann im Zimmer beim Abschied für die Gemeinde betete, verspottete das rohe Volk, seine eigenen Schüler, den alten, gebrechlichen Mann vor dem offenen Fenster.

Doch all diesen trüben Bildern zum Trost ist und bleibt es Tatsache, daß der Bildungstrieb des Volkes, sowohl des russischen als auch der Bewohner deutscher Kolonien, stark geworden und von Jahr zu Jahr im Zunehmen begriffen ist. Es fehlt nur an einem weisen, zweckentsprechenden Schulgesetz, und wir dürfen angesichts der Fürsorglichkeit unserer Regierung zuversichtlich hoffen, daß ein solches nicht mehr allzu lange wird auf sich warten lassen.

Was mag wohl wichtiger sein, die Gründung neuer Schulen oder die Gehaltsaufbesserung der bereits angestellten Lehrer?

Die Tatsache aber, daß der Lehrerstand trotz seiner unbeschreiblichen materiellen Dürftigkeit und allem, was damit zusammenhängt immer noch die Achtung des Volkes genießt, und in einem Lande, wo von Schulzwang noch nie ernstlich die Rede gewesen ist, stets genügend Schüler, ja deren weit mehr vorhanden sind als aufgenommen werden können, ist wohl der sprechendste Beweis für das Vorhandensein eines enormen Bildungstriebes. (Aus der Schule für die Schule.)

Gedankensplitter.

(Arbeiten.) Es liegt ein bauernder Adel und selbst etwas Heiliges in der Arbeit. Wäre der Mensch auch noch so wenig seines hohen Berufes eingedenk, so berechtigt er doch immer noch zu Hoffnungen, so lange er wirklich und ernstlich arbeitet. Arbeit ist Leben; aus dem innersten Herzen des Arbeiters steigt seine gottgegebene Kraft, die heilige, himmlische Lebensessenz, die ihn durch den allmächtigen Gott eingehaucht worden. — Alle Menschenarbeit ist wie die des Schwimmers; ein ungeheurer Ozean broht ihn zu verschlingen, und wenn er ihn nicht mutig die Stirn bietet, so wird derselbe sein Wort halten. — Vor allen Dingen aber, wo du Unwissenheit, Dummheit und Noheit findest, da greife sie unermüdet an und ruhe nicht, so lange du lebst, sondern schlage im Namen Gottes unverdrossen drauf zu. — Die Welt und ihr Böhn, ihre Urteile, Ratschläge, Unterstüßungen, Hindernisse müssen sein wie eine wüste Meeresflut, das Chaos, durch welches du schwimmen und segeln mußt. Nicht die wüsten Wogen und ihre mit Seegras bedeckten Golfströme sollst du zur Richtschnur nehmen, sondern deinen Stern allein, — deinen Stern allein, der bald hell über dem Chaos strahlt, bald auch vorübergehend verlischt oder unheilvoll verbunkelt wird, diesem allein sollst du dich bemühen zu folgen. O, es ist eine Aufgabe, denke ich mir, dir so deinen Weg durch das Chaos und die Finsternis der Hölle zu bahnen! Grünäugige Drachen belauern Dich, dreilöppige Cerberuse — nicht ohne Sympathie von ihrer Art! — Der Mensch ist geboren, um zu kämpfen; — der Mensch hat fortwährend zu kämpfen, bald mit Notwendigkeit, mit Unfruchtbarkeit, mit Mangel, mit Sümpfen, mit unwegsamen Wäldern, mit ungekämmerter Baumwolle — bald auch mit den Verblendungen seiner armen Mitmenschen. — Tief in dem Herzen des edlen Mannes steht deutlich geschrieben, daß, ebenso wie ein unsichtbarer, gerechter Gott ihn geschaffen, so auch Gottes Gerechtigkeit, und diese bloß, wäre sie noch so unsichtbar, endlich bei allen Unternehmungen und Kämpfen den Sieg davon tragen wird und muß. — Die ganze Zukunft zu formen ist nicht unsere Aufgabe, sondern nur treulich und in Uebereinstimmung mit schon bekannten Regeln einen kleinen Teil daran zu formen; der allgemeine Ausgang hängt, wie dies von jeher der Fall gewesen, von einer höheren Intelligenz ab als der unseren. — Auf jeden Fall, wer redlich wirken will, muß einen festen Glauben haben. Wer bei jedem Schritt nach der Welt Zustimmung fragt, wer der Welt Beifall nicht entbehren kann und demselben die eigene Ueberzeugung unterordnet, ist ein elender Augenbiener; was für Arbeit ihm anvertraut sein mag, sie wird mißraten. (Aus: Thomas Carlyle, Arbeiten und nicht verzweifeln.) („Neue Bahnen 1903.")

Lesefrüchte aus Flattich's Schriften.

Wer die Schriften des originellen Flattich einmal gelesen hat wird sie von Zeit zu Zeit wieder hervorholen, um sich an ihnen zu erfrischen. Die folgenden Lesefrüchte sollen den Leser erfreuen und ihm das Bild eines christlichen Salomo, in das Gewand eines württembergischen Dorfpfarrers verkleidet, in Erinnerung bringen.

1. Ueber den Lehrer.

1. „Wer sein weltlich Glück machen will, der soll ein Stallmeister oder ein Jägermeister und kein Schulmeister werden, denn

von dem Unterricht der Pferde und Hunde genießt man bei der Welt mehr Ehre und mehr Einkommen als von dem Unterricht der Jugend, besonders wenn man im Christentum und in den nötigen und nützlichen Dingen unterrichtet."

2. „Ungeachtet aber ein Lehrmeister keine sonderlichen Vorteile hat, so hat er doch seine Versorgung und hat manches verborgene Vergnügen in sich selbst, wenn er bei einem Schüler etwas Gutes ausrichtet. Die Pflanzung der Nelken und anderer Blumen bringt vielen Leuten ein großes Vergnügen, da es doch weiter keinen Nutzen bringt. Warum sollte die Pflanzung junger Leute, die künftighin im gemeinen Wesen allerlei Dienste tun, kein Vergnügen bringen? Ein mancher steht im großen Ansehen und ist der Welt nichts nütze, sondern vielmehr zum Schaden; ein Lehrmeister aber nützet, er werde für so wenig gehalten, als er will. Man ist deswegen auf der Welt, daß man etwas nützlich sein soll. Mitin muß das unsere Freude sein, es sei nun in diesem oder in einem andern Stück. Wer in der Welt nichts nütze ist, dem kann es unmöglich wohl sein."

3. „Es ist der Schulstand nicht nur überhaupt ein verachteter Stand, deswegen auch viele, besonders wenn sie nach Ehre streben, solchen verabscheuen, sondern es ist auch ein Lehrer vielerlei Urteil unterworfen und wird auch teils von seinen Schülern, teils von ihren Eltern und den übrigen verächtlich behandelt und gelästert. Wenn man nun solche Verachtung zu viel zu Herzen nimmt, so wird man ungeduldig, und man kommt leicht in eine Verlegenheit, daß man des Informierens (Unterrichtens) ganz überdrüssig wird. Es ist dennoch nötig, daß man sich auch im Informieren nicht verachten lasse, sondern alles Widerstandes ungeachtet die Arbeit fortsetze und seinen Mut stärke mit dem Ausspruch Pauli: Daß dich niemand verachten!"

4. „Wer in das Informieren hineingeht, der hat allerlei Trübsal zu erwarten, was auch die Ursache ist, warum viele das Informieren fürchten und verabscheuen. Wenn man zum Informieren sich bequemt, so muß man schlechterdings sich vornehmen, daß man Geduld lernen wolle, indem man sonst bald überdrüssig wird, daß man es entweder aufgibt oder dergleichen in der Frohn informiert. Nun sucht man zwar anstatt der Geduld oft andere Mittel zu erwählen, daß man sich nämlich durchs Dreinschlagen und andere Strafen zu helfen sucht; allein dabei wird man keine sonderliche Erleichterung und Nutzen finden. Wenn man nicht Geduld ausübt, so gelangt man zu mancher Erfahrung, die man sonst nicht bekommen würde."

5. „Ein reblicher Lehrer muß sich gefallen lassen, daß er auch von ungescheiten Buben verspottet wird, ja, es kommen Zeiten, daß er mit David sagen muß: Ich muß sein wie ein Blinder, der nicht sieht, wie ein Tauber, der nicht hört, und wie ein Stummer, der keine Widerrede in seinem Munde hat. Vornehme und Gewaltige mögen deswegen nicht lehren, sondern legen sich lieber auf's Befehlen. Zum Lehrerstand taugen nur niedrige und demütige Leute."

6. „Lasset uns Gott lieben, denn er hat uns zuerst geliebet. — Weil Gott selbst den Anfang in der Liebe macht und dadurch die Menschen zur Gegenliebe bewegen will, so sollen auch Vorleser und Lehrmeister in der Liebe den Anfang machen und ihre Untergebenen und Schüler dadurch zur Gegenliebe aufmuntern.

Wenn ein Lehrmeister mit Vergnügen unterrichten will, so muß er seine Schüler lieben; denn wenn er sich nur fürchterlich macht und einen Buzenmann vorstellt, so wird er und seine Schüler es nicht lange aushalten.

Man kann daher auch besonders von einem Lehrmeister sagen: Wenn er die Liebe nicht hat, so ist er nichts.

Wenn schon ein Lehrmeister eine Liebe zu jungen Leuten faßt, so kann es doch leichtlich geschehen, daß er durch ihre Unarten, Fehler, Trägheit und Widerspenstigkeit verdrüsslich und müde wird. Gleichwie aber die Beständigkeit in allen Dingen das schwerste ist, also ist auch vornehmlich die Beständigkeit in der Liebe etwas Schweres. Es muß demnach ein Lehrmeister sich keinen Verdruß und Widerwillen zu tief ins Herz kommen lassen, sondern sich immer wieder aufraffen und sich in sein Geleis wieder hineinbegeben."

7. „Weil den Alten in der heiligen Schrift Verstand und den Jünglingen Stärke zugeschrieben wird, so sollen die Alten durch Verstand und Klugheit und die Jüngern durch Stärke und Lebhaftigkeit sich brauchbar machen. Man muß demnach in der Information und Zucht junger Leute einen Unterschied auch in Ansehung des Alters eines Lehrmeisters machen. Was nämlich einem jüngern Lehrmeister ansteht, steht einem ältern nicht an und umgekehrt. Ein junger Lehrer soll munter und lebhaft sein, und wenn er schon manchmal zu hitzig ist, so bringt es nicht viel Schaden, wenn er es nun reblich meint; ein älterer Lehrmeister aber muß das, was ihm an Lebhaftigkeit und Kräften abgeht,

mit Verstand und Klugheit ersetzen. Ein jüngerer Lehrmeister muß an sich halten, und ein älterer muß sich aufraffen. Gleichwie man aber in allen Ständen leicht im Alter unbrauchbar werden kann, also kann man auch vornehmlich zum Lehren im Alter unbrauchbar werden. Nun sucht man zwar meistens sich bloß dadurch zu helfen, daß man in der Jugend sammelt, damit man im Alter, wenn man unbrauchbar ist, zu leben habe. Allein man hat vornehmlich auch sich dahin zu befeßigen, daß man Verstand und Klugheit bekommt, damit man in späteren Jahren andern damit dienen könne und nicht sobald unbrauchbar werde. Es hat sich auch ein jüngerer Lehrer in acht zu nehmen, daß er durch die Festigkeit und allzuvielen Angreifen sich seinen schwächlichen und kranken Leib zuziehe, sondern durch Verstand sich mäßigen und weiter hinaussehen lerne. Ein Lehrer muß seine zwei Feinde wohl kennen lernen, nämlich den Zorn und die Begierde, Ehre aufzuheben."

8. „Wer eine bequeme Lebensart liebt, der taugt nicht zum Informieren, doch muß sich auch ein Lehrmeister nicht zu hart angreifen, indem er sich sonst schadet und es nicht aushält. Es ist gewöhnlich ein Fehler, daß man einem Lehrer gar zu viel zumuten will; denn man sieht bloß auf das, daß junge Leute bald viel lernen sollen, und hingegen denkt man nicht an den Lehrer, ob man ihm keine unerträgliche Last auflege; daher auch ein Lehrmeister übel daran ist, der sich zeigen oder wohl dran machen will. Weiß man auch zeitweilig arbeiten soll, so ist eine wichtige Frage, wie man auch im Alter das Informieren fortsetzen könne, daß man teils nicht verdroffen wird, teils daß man dazu tüchtig bleibt, denn wie ein Postknecht das Postreiten nicht lang treiben kann, also treiben es auch die Lehrer, welche sich als Postknechte im Informieren gebrauchen lassen."

(Pädagogische Brosamen.)

Ein Wort an Deutschlands Lehrer.

Noch immer höre ich den Ruf: „Hie Stadt, hie Land" ertönen. Sagt, liebe Brüder könnt ihr euch denn nimmermehr versöhnen? Ob in dem stillen Heidedorf, ob in der Metropole, Wir schaffen an demselben Werk zu unsers Volkes Wohle. Was soll der Ruf: „Hie alt, hie jung? Dem Alter zwar die Würde, Doch weiter sonst kein Unterschied, und drückt dieselbe Bürde! Was scheidet uns die Konfession, der Vordruck der Parteien? O folgt nicht dem Sirenenfang und laßt euch nicht entzweien! Was soll das Bösen auf den Rang? Wozu mit Titeln prahlen? Solch dünnelfhaftes Tun paßt nicht zu unsern Idealen. Drum rotet alle Zwiethracht aus recht bald mit Stumpf und Stiele Und richtet eure ganze Kraft auf unsre hohen Ziele! Wohl haben wir im Lauf der Zeit schon vielerlei errungen, Doch vieles ist erst halb erreicht und vieles gar mißlungen. Noch fehlt die Einheit hier und dort in unserm Schulgetriebe; Noch wird viel Ballast mitgeschleppt dem Schlendrian zu Liebe. Noch manche Lehrerröte senkt — und klagt in ihrem Stübchen, Weil sie kaum satt zu essen hat für sich und ihre Bübchen. Noch ist gar manchem unter uns der Sold recht karg bemessen, Und noch manch andre Schuld hat man zu tilgen längst vergessen. Doch wenn wir einig sind und treu und wirken ohn' Erschlaffen, Dann werden wir, des Seid gewiß, gebührend Recht uns schaffen. Die Lehrer stehn, wie jeder weiß auf einem wicht'gen Posten: Sie richten an dem Menschheitsdom die Balken und die Pfosten. Sie sollen uns'rem Volke treu die rechte Bildung geben, Kraft welcher jeder Anteil nimmt an dem Gemeinschaftsleben. Bedenkt, daß noch des Unkrauts viel in unserm Volk schmaroget, Daß mancher in der Irre geht und besser Einsicht troket. Da ist es uns're heil'ge Pflicht, die Geister unsrer Jugend Zu wecken und zu festigen in vaterländ'scher Tugend. Nicht lange ist's da dachte man vom Lehrerstand geringe; Doch heute sucht man seine Gunst — so wechseln Zeit und Dinge! Und soll auch ferner unser Stand in aller Achtung steigen, Dann müssen wir uns überall als ganze Männer zeigen: Von sklavischer Gesinnung frei, gehoramt den Gesetzen, An Pestalozziliebe reich und reich an Geisteskräften, Der Pflicht ergeben immerdar, der Wahrheit treuer Wächter, Doch welscher Lüg' und Hinterlist stets Feinde und Verächter! Wenn Männer so von deutscher Art in unsern Schulen lehren, Dann blüht das liebe Vaterland und wachset hoch in Ehren.

(Pädagogische Brosamen.)

